

Bitte schicken Sie mir weitere **FAST FORWARD**  der markierten Titel

- Moti Kfir | Ram Oren Sylvia Rafael. Mossad-Agentin
- Lorraine Adams **Crash**
- Michel Bergmann **Machloikes**
- Salvatore Scibona **Das Ende**
- Jerzy Kosinski **Der bemalte Vogel**
- Jürg Amann **Letzte Lieben**
- Thorsten Becker
Agrippina. Senecas Trostschrift für den Muttermörder Nero
- Klaus Pohl **Die Kinder der Preußischen Wüste**
- Wladimir Lortschenkow **Milch und Honig**
- Elmar Kraushaar **Freddy Quinn – Ein unwahrscheinliches Leben**

Bitte schicken Sie mir ein Leseexemplar des Buches kurz vor Erscheinen

- Moti Kfir | Ram Oren Sylvia Rafael. Mossad-Agentin
- Lorraine Adams **Crash**
- Michel Bergmann **Machloikes**
- Salvatore Scibona **Das Ende**
- Jerzy Kosinski **Der bemalte Vogel**
- Jürg Amann **Letzte Lieben**
- Thorsten Becker
Agrippina. Senecas Trostschrift für den Muttermörder Nero
- Klaus Pohl **Die Kinder der Preußischen Wüste**
- Wladimir Lortschenkow **Milch und Honig**
- Elmar Kraushaar **Freddy Quinn – Ein unwahrscheinliches Leben**

Meine Meinung zu **FAST FORWARD**  :

.....

Name: _____ Anschrift: _____

Faxen Sie diese Seite an Anja Beutlrock unter 0 40 / 607 909 629
oder mailen Sie: a.beutlrock@vgo-arche-atrium.de

Thorsten Becker Agrippina

Senecas
Trostschrift
für den
Mutter-
mörder
Nero

FAST FORWARD 



Thorsten Becker

Agrippina

Senecas Trostschrift für den Muttermörder Nero



Zu diesem Buch

Der alte Philosoph Seneca sitzt auf der Terrasse seiner Villa vor den Toren von Rom. Sein ehemaliger Schüler Nero, Sohn der Agrippina, hat ihn zum Tode verurteilt. Jetzt wartet Seneca auf den Centurio, der ihm den Befehl zur Selbsttötung überbringen soll. Als Stoiker sieht Seneca diesem Ereignis mit heiterer Gelassenheit entgegen. Doch der Centurio läßt sich Zeit – Zeit, die Seneca nutzt, eine Trostschrift für Nero zu verfassen, der seine Schreckensherrschaft mit der Ermordung seiner eigenen Mutter gesichert hat. Senecas Bericht vom Leben und Sterben Agrippinas, einer der schönsten und mächtigsten Frauen der Geschichte, gerät zu einer Erzählung von Machtgier und Mordlust, die das ganze Römische Reich in einen Abgrund von Verrat und Verkommenheit gestürzt haben. Wobei sich zunehmend die Frage stellt, welche Rolle Seneca selbst dabei gespielt hat.

Thorsten Becker hat in diesem historischen Stoff einen bestürzenden Spiegel unserer Zeit entdeckt – und legt mit *Agrippina* ein atemberaubend modernes Stück Literatur vor, das darüber Auskunft gibt, wie das menschliche Streben nach Macht von jeher alle Tabus bricht.

Für Uschi



Nero, du verlangst von mir, daß ich mich töte. Noch hast du den Centurio nicht losgeschickt mit dem Befehl. Vielleicht schickst du ihn morgen. Vielleicht in einer Woche. Macht es einen Unterschied, ob er heute kommt, ob morgen, ob in einer Woche, in einem Mond, in einem Jahr, oder ob er am Ende ganz ausbleiben wird? Wer in Ruhe lebt, kann auch in Ruhe sterben.



Nicht also um mich selbst, Nero, bin ich in Sorge oder auch nur aufgeregt. Du entließest mich mit einer Bitte. Ich bin, schon als du ein Knabe warst und ich dir Unterricht erteilte, nie etwas anderes gewesen als dein Diener. »Ich brauche Trost«, sagst du, »und wer außer Seneca vermag mir Trost zu spenden? Wer außer Seneca kann meine kranke Seele heilen?«

Du findest diesen Trost, nach dem du suchst, nicht bei Poppea, wenn du in ihren Armen liegst, nicht, wenn ich dir eine Stelle aus dem Epikur vorlese und auf das beziehe, was dich grad betrifft. In deinen Ausschweifungen und Blutgerichten suchst du ihn erst recht vergeblich.

»Der Geist meiner Mutter«, sagst du, »würgt und schüttelt mich bei Tag und Nacht. Er starrt mich an aus Augen groß wie Räder, wenn ich

mit einem Freigelassenen die Staatsgeschäfte regele, er flüstert hinter mir mit scharfer, böser Zunge, wenn ich in meinen Gärten wandle; tobend, wütend taucht er auf in jedem meiner Träume, bis ich schweißnaß in meinem Bett erwache.«

Du glaubst, du könntest dich von dem Gespenst, dessen Allgegenwart dich auf eine Weise peinigt, daß es auf deine kleinste Handlung seinen Einfluß übt, erlösen, indem du es im Traum erschlägst. Doch ist da jedesmal, wenn träumend du die Hand gegen deine Traumerscheinung hebst, diese sonderbare Kraft, die dich erstarren läßt in der Bewegung. Deine Mutter, wenn sie dich so sieht, versteinert, wehrlos, ihrer nächsten Laune ausgeliefert, bricht in Hohngelächter aus, bis du vor Wut und Zorn darüber, daß du nicht platzen kannst, erwachst.

Der Wein, nur der Wein, und selbst er erst, wenn du ihn in des Übermaßes Übermaß genießt, kann das Gespenst verscheuchen, so daß du für ein, zwei Stunden, bis das Bewußtsein ganz erlischt, etwas, was der Freude ähnelt, fühlst. Endlich schenkt der Rausch dir einen Schlaf von solcher Dumpfheit, daß dich seine Träume nicht mehr plagen können. Doch kurz währt dieser Schlaf der Steine. Es findet in ihm der Körper die Erholung nicht, der Geist nicht die Erquickung, die sie brauchen, und du erwachst als einer, den du so heißt, daß du wünschen mußt, du wärest nie geboren worden.

Jetzt ist es, wenn auch die Sonne ihre Strahlen freundlich wärmend in dein Zimmer wirft, der Gedanke an Geburt, der, kalt, grau, schwer wie Blei, das Bild der Mutter vor dich ruft. Du spürst, das bist nicht du, der den Gedanken denkt, nein, umgekehrt, er ist es, der Gedanke, der dich am Zügel hält und lenkt wie der geübte Reiter unter sich das willenlose Tier. Wie jeder Weg, den wir betreten, uns früher oder später doch nach Rom geführt hat, bleibt es einerlei, welcher der tausend Gedanken, die in dir wohnen, jetzt zur Oberfläche drängt und von dir Besitz ergreift,

weil er an einer Kette hängt, die, wenn nicht mit dem nächsten, so doch mit ihrem übernächsten Glied an deine Mutter angeschmiedet ist.

► *Der Tag endet, ohne daß Neros Centurio aufgetaucht ist. Am nächsten Morgen schreibt Seneca seine Trostschrift fort.*

Kommt der Centurio heute? Warum ist er gestern nicht gekommen? Quo vadis, Nero? Lädst du mich zu einem Spiel? Ist es der Tanz, zu dem die Katze mit eingezogenen Krallen die Maus auffordert, die ihr ausgeliefert ist? Oder bist du so mit Hinrichtungen beschäftigt, da nur bislang die Reihe nicht an mich gekommen ist?

Auch ist es möglich, daß du mit Absicht meine Frist verlängert hast. Du brauchst von mir die Schrift, die dich über den Tod deiner Mutter trösten soll, bevor ich gehe. Hab' ich recht? Wenn es sich so verhält, muß ich dich zur Vorsicht mahnen, Nero. Dehnst du die Frist, die du zwischen Urteil und Vollstreckung legst, zu sehr, mag dir am Ende noch der Einfall kommen, mich um eine zweite Trostschrift anzugehen, um jene, die dir über den Schmerz hinweghilft, der dich befallen muß, wenn du nach Agrippina auch noch Seneca verlierst.

Ich habe dich gekannt, Nero, ich kannte dich auf jeder Stufe deiner Bahn und kann auch jetzt nicht sagen, wie es so viele tun, die einstmals deine Freunde waren, die mit dir zechten, hurten, spielten und deren Leben heute ganz bestimmt wird von der Furcht vor dir: Ich kenne dich nicht mehr. Ich kenn' dich immer noch und kenn' dich gut genug, um mich nicht vor dir zu fürchten.

Ja, ich muß sterben. Das ist zwar wahr, doch keine Neuigkeit. Ich habe es gewußt und in diesem Bewußtsein mein Leben eingerichtet,



lang bevor du, Nero, die Füße voran, auf diese Welt gekommen bist. Meine Entfernung vom Tod war niemals größer oder kleiner, als sie es heute ist. Die Gedanken, mit denen ich den Abschnitt eingeleitet, sollen dich, wenn du sie nach meinem Tode liest, berühren, sie sollen dich erstaunen. Es sind nicht meine Gedanken. Es sind die Gedanken, wie sie deine wären, wenn unsere Rollen jetzt vertauscht.

Es gibt so viele schöne Frauen. Es gibt so viele reiche Frauen. Es gibt so viele mächtige Frauen. Es gibt sogar Frauen, die ungeheuer schön, ungeheuer reich und ungeheuer mächtig sind. Es gab Agrippina. Auch ich war in Gefahr.

► *Neros Centurio läßt weiter auf sich warten. Seneca nutzt die Zeit, indem er Nero die Wahrheit über dessen leiblichen Vater offenbart.*



Es mag dich erschrecken, wenn du hier liest, wer in Wahrheit dein Vater gewesen ist. Es wird dir aber, sobald du dich gewöhnt haben wirst an den Gedanken, helfen, deine Mutter, helfen, dich selbst zu verstehen.

Es ist ein gefährliches Wissen gewesen, solange Agrippina noch lebte. Nach ihrem Tod hätte ich dich ohne Furcht einweihen können. Es darf nicht mein Interesse sein, und es ist auch nicht mein Interesse, Agrippina für Fehler, die ich begangen habe, die Schuld anzulasten. Sie war es, die mich in die innerste Sphäre der Macht gelockt hat. Ich habe es versäumt, mich ihrem Ruf zu widersetzen.

Es ist beinahe unmöglich, dort, wo Entscheidungen fallen, die Millionen von Menschen betreffen, das Banner der Stoa aufrecht zu halten. Das mindert vielleicht den Grad meines Versagens. Es bleibt immerhin ein Versagen. Ich habe Kenntnis genommen von Dingen, von denen ich lieber nichts gewußt hätte. Die Seele ist das grundsätzliche Andere

vom Körper, ich bin hier immer Plato gefolgt. Trotzdem darf ich nicht leugnen, daß sie in manchem seine Arbeitsweise kopiert.

Die Natur hat unseren Leib so geschaffen, daß er das, was ihm schadet, von sich abzustoßen versucht. Es ist eine Kunst, ihn zu vergiften. Die Seele macht es bisweilen ganz ähnlich. Wir wissen bestimmte Dinge, und da wir gleichzeitig wissen, daß es nicht gut für uns ist, sie zu wissen, halten wir sie nicht nur vor den anderen, sondern auch vor uns selber verborgen. Daß wir es schaffen, unsere Freunde, unsere Frauen, unsere Geschwister, unsere Eltern, unsere Kinder an der Nase herumzuführen, ist im Grunde erstaunlich, viel erstaunlicher aber doch, wie oft es uns gelingt, uns selbst zu betrügen.

Schlimmer, unangenehmer, schädlicher als vollständige Unwissenheit können halbe Wahrheiten sein. Da ich annehmen soll, daß dein Centurio, den wir inzwischen beinahe mit Sehnsucht erwarten, heute abend endlich den Weg zu uns herauffindet, will ich eilen, wenigstens das unmittelbar Zugehörige noch niederzuschreiben.

Das Vergnügen, welches Tiberius in der von ihm ins Leben gerufenen capresischen Kaiserfabrik bereitet wurde, übertraf seine Erwartung. »E...n hätte ich eure Mutter«, rief er aus, als er Agrippina und Caligula, vor Freude strahlend und im Eifer mitstöhnend, zusah, »statt sie nach diesem trostlosen Eiland zu schicken! Das kann nur ein Monstrum werden, was da herauskommen muß, vor dem wir beide, Caligula, als sanfte Lämmer erscheinen!«

Kaum war Agrippina im sicheren Gefühl, von ihrem Bruder geschwängert worden zu sein, abgereist, da fiel Caligula ein, daß sie ja durchaus nicht seine einzige Schwester war.

»Der Vorrat an Thronfolgern kann niemals ausreichend sein«, pflichtete ihm Tiberius bei, »schon weil man so viele davon umbringen muß.«

► *Seneca wartet weiter auf den Centurio – und kommt auf seine erste Begegnung mit Agrippina zu sprechen.*



Aber zu deiner Mutter, um die es hier schließlich geht. Ich hatte sie vor ihrer Verbannung zweimal bei öffentlichen Auftritten gesehen. Das erste Mal aus großer Entfernung, beim zweiten Mal stand ich kaum fünf Schritte vor ihr.

Ich taue wahrscheinlich nicht zum Richter, was die Schönheit von Frauen betrifft. Ich bin weder Paris noch Petronius, mit dem du dich ja so gerne bei der Beurteilung der verschiedenen Formen und Farben berätst. Doch will ich dir sagen, daß Agrippina die schönste Frau war, die mir begegnet ist in meinem Leben.

Vielleicht kamen ihr in der Tadellosigkeit ihres Körperbaus andere gleich. Messalina wäre zu nennen. Deine Poppea mag von der Natur sogar noch üppiger ausgestattet sein als Agrippina. Für ein Vieh, laß mich das zugeben, mögen Frauen wie Messalina, Poppea, die vergöttlichte Livia nicht zu vergessen, anziehender sein als Agrippina. Der geistige Mensch, behaupte ich, der Mensch also auf dem Niveau, auf welchem der Unterschied des Geschlechts eigentlich gar nicht besteht, wird in der Liebe gelenkt von zwei Dingen: von den Augen und von der Stimme.

Es war bei diesem zweiten Mal, daß Agrippinas Blick auf mich fiel, daß mein Ohr ein paar Sätze auffing, die sie zu Caligula sagte. Ihre Augen von einer blau-grünlichen Färbung, wie sie das Meer vor Kreta manchmal in den frühen Nachmittagsstunden annimmt, schauten mich an, als hätten sie in jenem Bruchteil einer Sekunde, währenddessen sie auf mir ruhten, mein ganzes Wesen durchleuchtet. Nein, das ist kein Widerspruch, Nero, Sekundenbruchteile und: ruhen.

Sie hat mich wirklich nur sehr kurz angeschaut, aber in meiner Empfindung war es ein langes, langes Weilen ihres Blicks in meinem Innern,

schwer auszuhalten, sehr schwer auszuhalten, wesentlich schwerer beispielsweise als jetzt die Hand des Todes, die du auf meine Schulter gelegt hast.

Ich habe mich, wie du weißt, niemals gescheut, meine eigene äußere Erscheinung als häßlich zu bezeichnen. Ich kann es nur nicht leiden, wenn Leute behaupten, ich sei deswegen und nur deswegen zu einem Philosophen geworden. Es geschieht einem häufig, wenn man wie ich als häßlicher Mann über das Forum spaziert und ein hübsches Mädchen anschaut, von ihm zur Antwort einen Blick geschenkt bekommt, der ungefähr sagt: Wage es! Wage es bloß, du geiles Gespenst! Nicht um alles Geld in der Welt! Man gewöhnt sich nachgerade daran, und es zählt zu den Wirkungen der Gewohnheit, die ich ihr besonders hoch anrechnen möchte, daß sie das Kränkende, das darin liegen soll, löscht.

Wie ganz anders war dieser Blick, den ich mit Agrippina austauschte! Es war der wahre Blick einer Königin, wie er sich nicht vor dem Spiegel einüben läßt. Sie bewertete denjenigen nicht, den sie ansah. Das tat sie nicht einmal, wenn sie über den Sklavenmarkt ging. Ihr Blick war durchdringend, aber nicht bohrend. Er umfaßte einen in diesem Durchdringen zugleich mit einer sehr physischen Kraft.

Du merkst, Nero, wie lebhaft sich dieser Moment, da Agrippina mich zum ersten Mal ansah, in mir erhalten hat über all die seither vergangenen Jahre. Es ging ein Lächeln, viel kürzer als ein Blitz, über ihr Gesicht, und dann nickte sie mir zu, so dezent und flüchtig, daß niemand außer mir, selbst der Scharfsichtigste, es nicht zu bemerken vermocht haben würde, bevor sie sich wieder zu Caligula wandte. Dieses unmerkliche, ganz ausschließlich mir zuge dachte Nicken war für mich wie gesprochene Worte: Du also bist dieser Seneca, von dem man neuerdings so viel hört. Ich werde mich deiner Dienste, deiner Person noch versichern, wenn die Zeit dazu kommt.

»Wird Mnester in der Tragödie auftreten können? Oder hast du ihm heute nacht die Backen wieder so weit auseinandergerissen, daß er auf seinen Kothurnen keinen Schritt machen kann? Nun, um so besser. Dann bekommen wir eben wieder eine Pantomime von ihm.« Das war, was sie zu Caligula sprach. Ich war bei weitem nicht der einzige, der es hörte, es standen in dem Gedränge um den Princeps und seine Schwester noch etliche andere Senatoren herum.

Der obszöne Sinn ihrer Worte ging mir damals nicht auf. Ich war unerfahren in der Liebe. Aber wie mich ihre Stimme berauschte! Sie war sehr tief, dabei ungemein weich und doch auch wieder von einer unnachgiebigen Härte. Wenn es etwas bedeuten könnte, würde ich ihr die Farbe Umbra zuordnen.

► *Seneca berichtet, wie Neros Vater Caligula auf Geheiß von Agrippina ermordet wurde.*



Vielleicht wäre Caligula noch am Leben, wäre vor ihm Rom untergegangen, hätte er die Verschwörer nicht geradewegs herausgefordert, ein Ende mit ihm zu machen. Das Palatinische Fest wurde gefeiert. Die vergöttlichte Livia hatte es zu Ehren des vergöttlichten Augustus nach dessen Tod eingeführt. Es ist mit seiner dreitägigen Dauer eines unserer aufwendigsten Feste. Caligula hatte für jenes Jahr die Verlängerung der Feierlichkeiten auf acht Tage befohlen.

Es war der letzte Tag dieses Fests, und es sollte auch der letzte im Leben von Kaiser Caligula werden.

Er saß auf der Tribüne, neben ihm Claudius, um sie herum die Verschwörer. Abschluß und Höhepunkt der Spiele sollte eine Tragödie sein, für die Caligula selbst die Choreographie übernommen hatte. Den Chor bildeten edle Knaben aus Griechenland. Sie hatten sich im Palast

zu einer letzten Probe vor ihrer Aufführung versammelt. Das wurde Caligula mitgeteilt, und er erhob sich von seinem Platz, um durch die unterirdische Passage, die das Theater auf dem Palatin mit dem Palastinnern verbindet, zu den Knaben hinüberzugehen.

Claudius begleitete ihn gemeinsam mit den bewaffneten Praetorianern. Caligulas germanische Leibwache hatte den unvorhergesehenen Aufbruch bei laufender Vorstellung verpaßt, der Kaiser selbst war ganz in Gedanken an seine griechischen Knaben und an die Tanzschritte, die er mit ihnen einstudiert hatte.

Sie waren schon über die Mitte des Tunnels hinaus, die Leibwache kam immer noch nicht hinterher, aber weder Chaerea noch Sabinus, die direkt hinter Caligula und Claudius gingen, vermochten sich zum Stoß zu entschließen. Claudius übertrieb sein Hinken noch mehr, es geschah immer noch nichts. Da drehte er sich denn um zu Chaerea und Sabinus, brüllte sie unvermittelt an: »Ihr wollt mich ermorden, ihr Hunde!«

Da endlich erhob Chaerea sein Schwert und spaltete Caligula das Kinn. Er lag schon am Boden, als ihn Sabinus' Hieb traf. Da fanden plötzlich auch die übrigen Verschwörer den Mut, ihre Schwerter in das Blut des Kaisers zu tauchen. Als, durch die Schreie des Sterbenden alarmiert, schließlich die Germanen von der Leibwache erschienen, war Claudius längst verschwunden, auch Chaerea und Sabinus waren mit ihm geeilt. Aber von denen, die immer noch auf den Toten einstachen, und von den Senatoren, die mit der ganzen Sache gar nichts zu tun hatten und Caligula nur zu der Probe mit den Chorknaben begleiten wollten, wurden die meisten von der Leibwache niedergemacht.

► *Nach der Ermordung des Caligula wird zunächst Claudius zum Imperator ausgerufen, mit dem sich Agrippina vermählt. Nachdem Claudius Agrippina zur Kaiserin und Nero zu seinem Thronfolger ernannt hat, bringt ihn Agrippina mit Hilfe der Giftmischerin Locusta um.*



Zupaß kam, daß Claudius bekanntermaßen ein großer Liebhaber von Pilzgerichten aller Art war.

Locusta machte es sich zur Ehre ihres Handwerks, Agrippina eine Essenz zu liefern, die ausschließlich aus von ihr selbst gesammelten Giftpilzen extrahiert war und in der Dosis weniger Tropfen innerhalb von Minuten den Tod herbeiführte. Das machte es dem Verschnittenen Halotus, der wie gewohnt den Princeps beim nächsten Gastmahl bediente, leicht, das Mittel nach dem Vorkosten auf das, was er Claudius reichte, zu träufeln. Es mußte nur acht darauf gegeben werden, den Kaiser aus der Gesellschaft zu tragen, solange er noch zuckte.

Man kannte derlei Unpäßlichkeiten bei ihm, und da Claudius alles andere als ein blendender Unterhalter und Witzeerzähler war – gewesen war, mußte man zu diesem Zeitpunkt schon sagen –, fiel es kaum auf, daß er für den Rest des Abends fehlte. Ja, die Gäste der kaiserlichen Familie amüsierten sich sogar besser als gewöhnlich, weil die Augusta vor guter Laune und Esprit nur so sprühte.

Bei Claudius war Xenophon, sein griechischer Arzt, der jetzt über seinen Tod ebenso sorgsam wachte wie all die langen Jahre über seine Gesundheit. Hätte sich wider Erwarten das Mittel der Locusta als unzuverlässig erwiesen, hätte er nachhelfen und Claudius als Brechreiz die vorbereitete Feder, die in das Gift eingetaucht worden war, in den Hals stecken müssen. Außerdem hatte er strenge Order von Agrippina,

niemanden in das »Kranken«-Zimmer zu lassen, vor allem nicht Britannicus oder Octavia.

Es gab da noch etliche Kleinigkeiten, die für deine Inthronisation arrangiert werden mußten, was Agrippina schicklicherweise nicht unter den Augen des lebendigen Princeps hätte vornehmen können. Xenophon präparierte mit Balsam und Binden die Leiche so, daß sie für einige Tage in dem Zimmer aufbewahrt werden konnte, ohne Geruch zu entwickeln.

Am nächsten Tag wurde erst einmal der Senat einberufen, um ihn von der sehr ernsthaften Erkrankung des Kaisers in Kenntnis zu setzen. Gemeinsam mit den Priestern wurden für Claudius' Genesung von den Senatoren Opfer gebracht und Gebete gesprochen. Zugang zu dem Zimmer, in dem er lag, gewährte Agrippina außer Xenophon nur dir. Am vorletzten Tag seiner »Krankheit« wurde noch eine Ausnahme gemacht, die all jene ein wenig befremdete, die den Princeps etwas näher kennengelernt hatten.

Es hieß, sein Zustand habe sich leicht gebessert und er habe nach bestimmten Schauspielern verlangt, die ihn mit spaßigen Szenen aufheitern sollten. Es ist albern, Nero, wenn ich es dir erzähle, zu welchem Zweck sie von Agrippina in Claudius' Sterbezimmer bestellt wurden, denn schließlich habe ich diese Geschichte von dir. Sie gaben dir Ratschläge für deinen ersten Auftritt als Kaiser und übten bestimmte Haltungen, Gesänge und Gesten mit dir. Agrippina hatte wirklich an alles gedacht.

Ich schrieb schon an der Trauerrede. Ich mußte mich mit dieser Arbeit nicht hetzen. Agrippina hatte mich eingeweiht, daß der offizielle Tod und der Thronwechsel erst für den 13. Oktober vorgesehen waren. So schrieb ich abwechselnd an dieser Rede für dich und an meiner Apocolocyntosis. Wie oft habe ich mir deswegen den Vorwurf der

Doppelzüngigkeit anhören müssen! Ich habe die Gründe genannt, die mich veranlassen, hier nach meinem Vermögen ein getreues Bild deiner Mutter zu zeichnen, nicht meine letzte Stunde am Schreibpult auf die Rechtfertigung oder Verdammung meiner eigenen Handlungen zu wenden. Ich will mich mit der Bitte an meine Kritiker begnügen, noch einmal und diesmal sorgfältiger zu bedenken, ob es nicht vielleicht klug und nützlich ist, die Leistungen und die Verbrechen eines Herrschers in getrennten Registern zu sammeln.

Xenophon stellte nach Ablauf der für das Publikum auf sechs Tage verlängerten Agonie den Exitus des Patienten fest. Nun wurde auch Burrus hineingelassen, um sogleich gemeinsam mit dir wieder herauszutreten. Seine kleine, gleichfalls von mir verfaßte Ansprache an die Kohorte hat Burrus ohne Nachhilfe der Schauspieler so überzeugend gehalten, daß sie in den »Heil Nero!«-Rufen förmlich erstickte.

►► *Nach der Ermordung des Claudius hat Agrippina ihr Ziel erreicht: Ihr Sohn Nero besteigt den Thron. Nicht nur Seneca sieht in ihr allerdings weiterhin eine Bedrohung. Eine Szene an Neros Hof, der auch Seneca und die ehemalige Sklavin Acte beiwohnen, gibt Gerüchten Nahrung, der Imperator schlafe mit seiner Mutter. Damit wird Agrippina endgültig zur unmittelbaren Gefahr für Neros Herrschaft. Seneca ersinnt einen Plan, Agrippina zu beseitigen.*

Du hattest einen Arm um die Schultern deiner Mutter gelegt. Du stelltest kurz den Pokal ab und griffst nach ihrer Brust. Agrippina schloß die Augen und bot dir die Lippen zum Kuß. Die Gäste, die es mitbekamen, redeten doppelt so schnell und doppelt so dumm, aus Angst, daß der Anblick ihnen die Kehle zuschnüren, die dann entstehende Stille im Saal sie ersticken könnte.

Wäre nicht Acte gewesen, beim Hercules, ich wäre selbst dazwischengesprungen. Acte torkelte, als wäre sie sinnlos betrunken, quer durch die Halle, streifte sich unterwegs die Tunika über den Kopf und warf sich dir nackt auf die Brust, fing mit ihren Lippen deine Zunge, die sich schon zum Mund deiner Mutter vorstreckte. Dir war es einerlei. Du wolltest nur Poppea bestrafen für ihre Bestrafung. Die Liebkosung der früheren Gefährtin mochte sie ebenso reizen wie der Austausch solcher Zärtlichkeiten mit der eigenen Mutter vor den Augen der Ritter und Senatoren.

Das Äußerste hatte Acte eben verhindert durch ihren tapferen Einsatz, aber in der Stadt hieß es anschließend doch, Kaiser Nero schlafe mit seiner Mutter. Mnester machte im Theater pantomimisch seine Witze darüber. Man hörte Kinder Spottverse singen, von denen einige die Handschrift der von dir gefütterten Literaten verrieten. In der Colonia Agrippinensis kursierte ein Gerücht, in dem sich ein länger zurückliegendes Ereignis mit den Neuigkeiten vermischte. Es hieß, du habest ihre Namenspatronin, weil sie sich deinen blutschänderischen Gelüsten verweigert, beim Empfang der Armenier von der Tribüne gestoßen. Das hatte schon für Unruhe bei den Legionen gesorgt.

Wir waren mit Agrippina ziemlich genau dort, wo wir uns nur wenig zuvor mit Britannicus befunden hatten. Burrus wußte es auch, aber diesmal war ich derjenige, der es aussprechen mußte. Wir suchten lange



nach einem Ausweg, der uns erlauben würde, Agrippina am Leben zu lassen. Wir sahen damals keinen, und wenigstens ich habe bis heute, obwohl ich, ich darf sagen, täglich darüber nachdenken mußte, keinen zu entdecken vermocht.

Burrus bestand darauf, daß wir uns unbedingt Zeit lassen sollten. Das gefiel dir nicht, leuchtete aber jedenfalls ein. Wenn wir noch etwas warteten, würde Agrippinas Tod nicht mit den jüngsten Vorfällen und mit dem Gerede, das umging, in Verbindung gebracht werden. So oder so konnten wir für den Augenblick nichts unternehmen, da keiner von uns einen Plan bereithielt, der unsere Urheberchaft an Agrippinas Ende unkenntlich zu machen vermocht haben würde.

Was war von dem angeblichen Appendix zu ihren Memoiren zu halten? Ich konnte mir denken, was drinstand, blieb aber aus kluger Vorsicht damit in der Reserve. Unerträglich wurde dir deine Neugier. Burrus ließ auf deine Anweisung in allen verdächtigen Villen Hausdurchsuchungen vornehmen. Da sie ergebnislos verliefen, kam ich im Gespräch mit dir darauf, daß entweder Agrippina geblufft haben mußte oder Burrus auf ihrer Seite stand.

Ich schlug dir vor, zuerst das Gesetz abzuschaffen, das den Ehebruch anging. Das interessierte dich eher mäßig. Wer sollte den Schneid besitzen, den regierenden Princeps wegen seiner ehebrecherischen Beziehung zu Poppea vor das Gericht zu zerren? Nur Agrippina. Und die tat es nicht. Ich insistierte nicht weniger in der Sache, ich hätte es dir sonst unter die Nase gerieben, daß Agrippina mir doch noch einmal alles gewährt hatte. Um mich jetzt damit zu erpressen.

Burrus zögerte schon deswegen, weil Agrippina die Praetorianer aufgebaut hatte, lange bevor sie ihn an deren Spitze berufen. Da gab es in den Kohorten und bei den Centurionen Hundertprozentige, die sich verstellten und auf einen stillen Wink von ihr sofort ihr Schwert gegen

dich erhoben hätten. Je länger wir warteten, um so wichtiger wurde Verstellung auch für dich. Du mußtest ihr schöntun, sie in Sicherheit wiegen. Wenn das Poppeas Zorn zur Weißglut anheizte, um so besser für uns.

Eine ganze Weile hofften wir, sie würde unserem Plan zuvorkommen und selbst einen Anschlag auf Agrippina verüben.

Inzwischen blieben wir emsig auf der Suche nach dem geeigneten Mittel. Gift kam nicht in Frage. Locusta hätten wir schon noch dahin gekriegt, uns etwas zu mischen, aber Agrippina war ja immun, wie du selbst es bist. Nicht einmal das wußten Piso, Epicharis und Konsorten! Auf die Praetorianer war kein Verlaß. Das lasen wir aus Burrus' Laviererei, die wir sonst nicht an ihm kannten.

Wir waren schon dazu übergegangen, ohne Burrus nach einer Lösung zu forschen, und ich durfte einmal mehr die Kühnheit deiner Kolossal-Phantasie bestaunen. Bei Bedarf regnet es Rosen aus der Deckenverkleidung in deinem Palast. Warum sollten deine Architekten nicht imstande sein, in einem der Landsitze, die sie seltener besuchte, Agrippinas Schlafzimmer so zu präparieren, daß es zur rechten Stunde Dolche von der Zimmerdecke hagelte?

Der zündende Einfall kam dir bei einer dieser Wasserschlachten, die du so gerne auf dem künstlichen See Vatikan aufführen läßt. Ein Schiff, das durch einen raffinierten Mechanismus in der Mitte aufgeklappt war, einige Tiere aus seinem Bauch entlassen hatte, um sich danach auf nicht weniger raffinierte Weise wieder zu schließen. Anicetus, dein guter, alter Erzieher, bis ich es leid wurde, das, was ich mit Mühe an Tugend in dich hineinrichtern konnte, mit der nämlichen Beständigkeit von diesem Luftikus wieder hinausgetrieben zu sehen. Ein dankbares Gedächtnis hast du ihm für seine Sabotage an meiner Pädagogik bewahrt und ihn zum Praefecten über die Flotte in Misenum gesetzt.

Anicetus erklärte uns den Bauplan des Schiffes und konnte deine Frage, ob sich so etwas auch in einem größeren Maßstabe, hochseetüchtig, anfertigen ließe, bejahen. Wir durften ihn relativ unbesorgt einweihen, wem ein solches Schiff zum Geschenk und tödlichen Verhängnis gemacht werden sollte, denn Anicetus ist wie du ein nachtragender Mensch. Er hatte, seit er auf dem schönen Posten des Tutors durch mich ersetzt worden war, seinen Groll gegen Agrippina bestens gepflegt. Mir war verziehen, weil ich jetzt bereitstand, die überfällige Rechnung gemeinsam mit ihm zu begleichen.

Richtiggehend wohl war mir nicht bei der Sache. Um aber dagegen reden zu können, hätte ich etwas Besseres vorschlagen müssen. Es roch mir stark nach Caligula, andererseits drängte sich der Plan deswegen auf, weil das Quinquatrus-Fest zu Ehren Minervas bevorstand.

Alljährlich leitet das Quinquatrus-Fest den Exodus der reichen, vergnügungssüchtigen Römer auf ihre campanischen Landhäuser ein, und Agrippina pflegte ebenfalls während dieser Saison in ihrer Villa in Bauli zu residieren. Poppea, der du unser Vorhaben inzwischen eröffnet hattest, war unter diesen Umständen sehr gerne bereit, ohne dich in Rom zurückzubleiben. So würde es eine feierliche Versöhnung unter den Auspizien der Minerva ganz nach Agrippinas Geschmack sein, ein prächtig ausgestattetes Schiff als dein Geschenk zur Besiegelung eures Friedens alles andere als ihr Mißtrauen erregen.

Ich wohnte mit Burrus diesmal in der Villa, die Piso dort hat. Ich muß wohl sagen: »hatte«. Hat er dir auf der Folter noch gestanden, daß Epicharis dich in diesem gastlichen Haus umzubringen gedachte?

Zunächst schien alles ganz genau unserem Plan entsprechend stattfinden zu wollen. Du hattest zum Fest bei dir in Baiae die Gäste nicht so zahlreich wie üblich geladen, dir dafür aber mit der Bewirtung außerordentliche Mühe gegeben. Agrippina erschien in ihrem

kostbarsten Schmuck, schöner denn je. Alles drehte sich um sie, niemand konnte sich erinnern, sie bei besserer Laune gesehen zu haben. Du warst immer um sie herum, warst voller Liebe für sie und fandest die zärtlichsten Worte für deine Mutter. In dem Bewußtsein, daß es die letzten waren, die du ihr auf ihrem Weg in die Göttlichkeit mitgeben würdest.

Es war weit über Mitternacht, als Agrippina in einer durch deinen zur Schau getragenen Wandel in deiner Gesinnung ausgelösten, durch reichlichen Weingenuß zusätzlich angefeuerten Hochstimmung zur Rückfahrt nach Bauli ihren Schnellsegler besteigen wollte. Du gabst ihr das Geleit zum Hafen. Da zeigte sich, daß an ihrem Boot der Hauptmast gebrochen war. Nun kam dein Geschenk noch gelegener, du gingst mit ihr, Crepereius und Acerronia, die sie begleiteten, an Bord, wiesest sie auf all die tausend niedlichen Einfälle hin, die ihr das Reisen zu Wasser künftig vergnüglicher machen würden als irgend etwas in ihrem Leben. Ihr Angebot, ihr auf dieser Jungfernfahrt unter dem Sternenhimmel Gesellschaft zu leisten und bei ihr in Bauli zu nächtigen, lehntest du ab. Sie würde bestimmt nächstentags gleich wieder Lust bekommen, dir mit diesem Schiff erneut einen Besuch abzustatten.

Ein untrügliches Gespür für Gefahr hatte Agrippina immer bewiesen. Ihre Abneigung gegen Anicetus war extrem, ganz undenkbar, ihn das Schiff selbst steuern zu lassen. Der Kapitän, den Anicetus ausgewählt hatte, mochte zwar Agrippina gefallen, aber entweder verstand er sich nicht auf den Trick, das Schiff kentern zu lassen, oder er hatte sich eigenmächtig anders entschieden.

Die Kaiserin hatte sich nach einem Schlaftrunk mit ihren Gefährten auf den Sofas unter dem Sonnendach zur Ruhe begeben. Als plötzlich das Schiff sehr heftig zu schaukeln begann, krachte zunächst nur dieses Dach ein, das mit Bleiplatten beschwert war, von denen eine Crepereius

am Kopf traf und ihn erschlug. Acerronia lag eingeklemmt unter den Trümmern. Nur Agrippina kroch unversehrt hervor.

Von dem Platz, an den sie sich gerettet hatte, konnte Agrippina beobachten, wie die Seeleute, die Ruder des Rettungsboots auf den Schultern, zu der Schreienden liefen, statt aber ihre Freundin zu befreien, ihr den Schädel einschlugen. Agrippina besann sich und sprang über Bord.

Caligulas Schwester! Schwimmend legte sie die Strecke zurück, zu deren Überwindung er Hunderttausende von Sklaven für seinen wahnwitzigen Brückenbau eingesetzt hatte!

Du, Nero, fandest keinen Schlaf in dieser Nacht. Ich war bei dir. Immer wieder liefst du zum Hafen, stießest Schreie wie von einem seltsamen Meerungeheuer hinaus auf die dunkel ins Endlose sich breitende Fläche.

Es wurde Morgen, es wurde Tag, aber die Nachricht, die uns erlösen sollte, wollte nicht kommen. Statt dessen ihr Bote, Agermus, einer ihrer Freigelassenen. Freudestrahlend verkündete er uns die wundersame Errettung seiner Herrin aus Schiffbruch und Lebensgefahr durch den ihr immer wohlgesinnten Neptun auf Beschluß Jupiters und der übrigen Götter. Du wolltest Agermus umarmen, ihm danken und ihn belohnen für die frohe Botschaft, die er dir brachte. Ich hielt dich zurück, denn ich erkannte unter dem Tuch seines Gewands den Griff eines Dolchs.

Die Wachen faßten ihn, ehe er zustoßen konnte. Du warst so erschrocken, daß du befahlst, ihm so, wie ihn die Wachen da am Boden hielten, den Kopf herunterzuschlagen.

Burrus murrte darüber. Er hätte Agermus vor seiner Hinrichtung gerne befragt. Ich war froh, daß uns Burrus wenigstens damit nicht mehr aufhalten konnte. Wir mußten jetzt ganz schnell Schluß machen mit Agrippina. Sie mußte zum Schweigen gebracht werden, bevor sie Alarm schlagen konnte.

Burrus widersprach nicht, wollte aber wieder nicht den Praetorianern die Hinrichtung von Germanicus' Tochter befehlen. Ich nahm es auf mich, die Erklärung an den Senat zu verfassen, die es den Vätern plausibel machen würde, warum Agrippina nach dem Scheitern ihres Anschlags auf ihren Sohn, der Schande zu entgehen, Selbstmord verübt hatte. Burrus zierte sich immer noch, obwohl du tobtest und ihm seine Entlassung androhtest. Wem hatten wir diese Situation zu verdanken? Anicetus.

Oh, welche Überraschung! Dein Centurio ist gekommen.

► *Crispinus berichtet dem Wunsch des Verurteilten gemäß von den letzten Stunden seines Herrn.*

Paulina, die Herrin des Hauses, hat selbst auf das Klopfen die Türe des Hauses geöffnet. Herein kommen Obaritus, Centurio der misenischen Flotte, Herculeius, Triremenkapitän, und Anicetus. Der Centurio entbietet Paulina, Staius und mir seinen Gruß. Er fragt, was ich schreibe. Es ist Senecas Wunsch, antworte ich. Ich soll alles, was noch geschieht in seinem Leben, was er noch sagen möchte, aber selbst nicht mehr aufschreiben kann, notieren. Der Centurio ist einverstanden.

Er fragt, wo Seneca sei. In seinem Schreibzimmer, antwortet Paulina. Wir sollen ihn rufen. Seneca kommt die Treppe herunter. Er ist ernst, aber sehr ruhig.

»Wir haben lange auf euch gewartet«, begrüßt Seneca den Centurio und seine Begleiter. »Aber jetzt, wo ich euch sehe, verstehe ich, was der Grund für die Verzögerung war. Ich danke Nero für den Vorzug, den er mir bis in diese Stunde bewahrt. Ich danke Nero, daß er mir die Freude dieses unverhofften Wiedersehens mit dir, Anicetus, mit dir, Herculeius, und mit dir, Obaritus, bereitet.«



CENTURIO: »Der Princeps und der Senat haben dich der Teilnahme an der Verschwörung des Piso für schuldig befunden. Du bist zum Tode verurteilt. Der Princeps läßt dir die freie Wahl in der Art deines Todes. Wir dürfen dein Haus nicht eher verlassen, bis wir deinen Tod festgestellt haben.«

SENECA: »So wünsche ich, daß vor den Anwesenden mein Testament verlesen wird.«

CENTURIO: »Seneca, du kennst die Gesetze besser als wir. Du hast nicht wenige von ihnen gemacht. Das Testament verliert seine Gültigkeit, sofern der Erblasser noch am Leben ist, wenn das Urteil ergeht.«

SENECA: »Warum sollte das Gesetz für Seneca eine Ausnahme machen? So geht mein sämtlicher Besitz an Nero zurück. Das ist nicht nur gesetzmäßig, es ist auch gerecht, denn ich besitze beinahe nichts, das mir nicht von Nero zum Geschenk gemacht worden wäre. Sagt Nero meinen Dank, daß ich so lange verfügen durfte darüber. Ich würde gerne vor meinem Tod meine Sklaven in die Freiheit entlassen.«

CENTURIO: »Das ist nicht mehr möglich, denn sie gehören schon Nero.«

SENECA: »Paulina, meine geliebte Frau, Crispinus, Statius. Gerne hätte ich euch für die Treue und Zuneigung, die ihr mir immer, die ihr mir in diesen vergangenen Tagen bewiesen, die ihr mir besonders in der Stunde, die vor uns steht, beweist, meine Dankbarkeit gezeigt. Ihr seht, daß ich von meinen Gütern nichts zu eurem Eigentum fügen kann. So empfangt als das einzige, was ich euch hinterlassen kann, das Bild eines in der Tugend vollbrachten und jetzt hier vor euch in der Tugend beschlossenen Lebens.« Paulina weint. »Paulina, freue dich mit mir, wenn ich das Gefängnis, in das das Leben uns sperrt, verlasse und auch das letzte Stück meiner Freiheit gewinne. Es ist der schlechtere Teil an mir, den du heute verlierst. Den besseren wirst du behalten in deiner

Erinnerung an mich, in deinen Erzählungen von mir, und auch sind da ja noch meine Schriften, die dich, wann immer du magst, in meine Gegenwart setzen.«

Seneca und Paulina umarmen sich.

SENECA: »Statius, bist du bereit?« Statius nickt. Seneca prüft mit der Hand die Temperatur des Wassers in der Wanne.

SENECA: »Es könnte ein bißchen wärmer sein.« Es wird heißes Wasser nachgegossen.

SENECA: »Früher konnte mir das Wasser gar nicht kalt genug sein. Ich badete an den kürzesten Tagen des Jahres im Tiber. Heute, auf meine alten Tage, bin ich ein wenig verwöhnt und verweichlicht. Früher war aber auch das Wasser im Tiber nicht so verschmutzt.« Seneca prüft wieder die Wassertemperatur.

SENECA: »Jetzt ist es zu heiß. Nero läßt mich meine Todesart wählen. Ich will mir die Adern öffnen, nicht gekocht werden.« Es wird kaltes Wasser nachgeschüttet.

SENECA: »Jetzt ist es kälter als vorher.« Zu den Sklaven: »Daß ihr mir nicht mehr gehört, bedeutet nicht unbedingt, daß ihr aufhören sollt, mir zu gehorchen. Statius, sei mir ein Guter und sieh, daß es irgendwie erträglich wird mit dem Wasser.«

PAULINA: »Seneca, ich möchte mit dir sterben.«

SENECA: »Was sagst du da, meine liebste Paulina?«

PAULINA: »Ich habe so lange mit dir im selben Bette gelegen, ich will auch auf demselben Scheiterhaufen liegen mit dir.«

SENECA: »Du bist jung, Paulina. Deine Zeit ist noch nicht gekommen.«

PAULINA: »Seneca lehrt, daß es ohne jede Bedeutung für den Menschen ist, ob sein Leben lange währt oder kurz. Entscheidend ist nur, ob es gut gelebt worden ist oder nicht. Also entscheidet über mein Leben

keine andere als diese Stunde. Verweigerst du mir, gemeinsam mit dir zu sterben, hast du nie gewünscht, mit mir zu leben.«

SENECA: »Beim Hercules, ich habe es dir auszureden versucht. Aber ich sehe, daß dein Herz nach diesem höchsten Ausdruck der Tugend verlangt. Du tust es nicht um meinetwillen, du tust es um deinetwillen, und deshalb erkenne ich diesen Beweis deiner äußersten Treue und Tugend gern an. Ich wäre zufrieden gestorben. Jetzt, gemeinsam mit dir, sterbe ich auf der höchsten Höhe des Glücks. Aber langsam. Alles in der gehörigen Ruhe. Bringt Erfrischungen für den Arzt, für den Freund, dessen Griffel so flink über die Wachstäfelchen flitzt. Nur weiter so, Crispinus! Laß dir keine Silbe entgehen! Erfrischungen auch für unsere tapferen Soldaten von der Marine. Paulina, zum Bad wolltest du die Wanne nie mit mir teilen. Wir werden zum Sterben nicht neue Sitten einführen. Tragt also bitte Paulinas Wanne herein.«

Die Wanne wird gebracht, mit Wasser gefüllt. Obaritus, Anicetus, Herculeius lassen sich auf den Ruhebetten nieder. Es werden ihnen Trauben, Feigen und Käse gereicht. Seneca legt seine Kleider ab und steigt in die Wanne.

SENECA: »Nackt sind wir auf die Welt gekommen, nackt verlassen wir sie. Wir verspüren jeden Tag mit Wonne diese Rückkehr in unsere Natur, wenn wir die Tücher, die uns Anstand und Mode aufzwingen, von unserem Körper entfernen. Das Vergnügen, den Körper, der uns irgendwann ohne unser Wollen und Wissen angelegt wurde, abwerfen zu dürfen, ist leider einmalig, und ich habe lange warten müssen auf diesen Moment. Ich danke euch übrigens, daß ihr da seid. Es macht mir die Sache noch vergnüglicher, als sie es ohnedies ist. Besonders schätze ich eure Gelassenheit, daß ihr mit eurer Furcht nicht die überholt, die es angeht.«

Paulinas Wanne wird ganz dicht an die ihres Mannes gerückt. Sie entledigt sich ihrer Kleider und steigt hinein. Der Centurio schmatzt. Stadius schneidet ihnen abwechselnd die Pulsadern auf.

SENECA: »Wenn ich die Hände unter Wasser halte, spüre ich beinahe nichts. Nur, wenn ich sie – so – heraushebe, brennt es ein wenig. Und bei dir, Paulina? Wie ist es bei dir?«

PAULINA: »Oh, bei mir brennt es sehr stark. Auch wenn ich sie unten halte. Und es sticht. Sticht, als drückte Stadius noch immer mit seiner Klinge hinein.«

SENECA: »Du mußt dich entspannen.«

PAULINA: »Das sagen die Hebammen immer, wenn man ein Kind zur Welt bringen will. Wenn man dann brav sein will und sich ganz, ganz fest anstrengt, um sich zu entspannen, wird man nur noch verkrampfter.«

SENECA: »Nicht philosophieren, Paulina! Entspannen!«

PAULINA: »Ich entspanne mich ja. Aber es tut eben doch fürchterlich weh.«

SENECA: »Sieh mich an. Wie ich mich entspanne.«

PAULINA: »Kannst du deine Hände noch sehen? Bei mir ist schon alles ganz rot.«

Seneca versucht, in Paulinas Wanne zu schauen, kann sich aber nicht hoch genug über den Rand der seinigen heben. Stadius hilft ihm dabei.

SENECA: »Du hast recht. Das ist eben deine Jugend. Bei dir spritzt es nur so heraus, bei mir will es kaum tröpfeln. Ich hätte vor dir anfangen sollen. Stadius, was können wir machen?«

Stadius schlägt vor, auch an den Beinen Adern zu öffnen.

SENECA: »Ich bitte darum. Aber nicht ritzen, schneide nur tüchtig hinein. Es tut mir nicht weh.«

Stadius schneidet.

SENECA: »Ja, ich glaube, so ist es schon etwas besser. Ich spüre Kühle.«
Die Sklaven wollen heißes Wasser nachschütten. Seneca will ihnen ein Zeichen geben, kann aber seinen Arm nicht mehr heben.

SENECA: »Bleibt mir weg mit eurer Brühe! Sie ist mir sehr angenehm, diese Kühle. Sie steigt jetzt von den Füßen zu den Knien herauf. Es kribbelt nicht. Es ist die Versteifung. Die Füße bin ich schon los.«

PAULINA: »Seneca, siehst du das Licht?«

SENECA: »Welches Licht?«

PAULINA: »Dieses Licht, Seneca! Heller als jemals die Sonne.«

SENECA: »Ich sehe dich, meine geliebte Paulina.«

PAULINA: »Ich sehe nur Licht. Oh, dieses Licht! Was ist mit dir, Seneca? Stirbst du schon? Ich höre deine Stimme nicht mehr.«

SENECA: »Jetzt verdrießt es mich doch. Ich bitte euch, bringt Paulina in ein anderes Zimmer.«

Die Sklaven tragen Paulina in ihrer Wanne hinaus. Einige der Sklaven weinen leise. Die Wanne ist sehr schwer. Herculeius und Obaritus helfen beim Tragen.

SENECA: »Stattus, jetzt stirbt sie mir weg. Es geht einfach zu langsam bei mir. Das Blut ist zu dick. Oder nicht ausreichend Druck auf der Pumpe. Gib mir das Gift. Reich mir den Becher, den Sokrates trank.«

Stattus flößt Seneca den vorbereiteten Trunk ein. Seneca kontrolliert seine Lippen nicht mehr, viel von der Flüssigkeit entrinnt an den Mundwinkeln.

SENECA: »Es schmeckt eklig. Wir müssen unser Bild von Sokrates ändern. Was ist nun, Stattus? Sagtest du nicht, es würde ziemlich stark brennen im Schlund, in der Speiseröhre, im Magen? Ich merke rein gar nichts. Hat man es hinter der Kehle, fließt es hinunter wie Milch. Stattus, dieses Gift taugt nichts. Es kann nicht das echte Rezept sein. Es ist mit Sicherheit nicht das, was sie Sokrates gaben.«

Stattus erklärt Seneca, sein Kreislauf sei zu sehr geschwächt, um das Gift aufnehmen zu können.

SENECA: »Willst du jetzt ein Streitgespräch mit mir führen? Ausgerechnet jetzt? Wenn es so weitergeht, werde ich Herculeius bitten, mir einen Knüppel über den Schädel zu ziehen. Ich habe noch ein Fläschchen von dem Gift der Locusta. Das ist erprobt. Stattus, bring es mir bitte. Es steht oben auf meinem Schreibpult.«

Stattus holt es. Seneca lehnt seinen Kopf zurück. Stattus hält ihn im Nacken. Stattus setzt Seneca vorsichtig den Hals des Fläschchens an die Lippen. Seneca nuckelt daran wie ein Säugling.

SENECA: »Es schmeckt ausgezeichnet. Ich könnte gleich noch ein Fläschchen trinken davon. Es muß geändert werden in der Geschichte. Britannicus und Claudius starben einen süßeren Tod als Sokrates. Die Kühle ist jetzt bei meiner Hüfte. Der Atem geht völlig normal. Wo ich doch Asthmatiker bin. Wem hatten wir diese Situation zu verdanken? Anicetus. Ja, Anicetus, schau nicht so dumm. Dir hatten wir es zu verdanken. Du hattest uns dein dämliches Schiff aufgeschwätzt, aber als es drauf ankam, hatte es nicht funktioniert. Was beschwere ich mich? Ich klebe ja auch noch immer zusammen. Doch. Das Gift wirkt. Ich sehe dich, Anicetus, aber nicht mehr hier. Ich sehe dich dort an jenem Mittag in Baiae bei Nero. ›Princeps‹, sagst du, ›ich bin beschämt. Strafe mich für mein Versagen. Oder verläng're mein Leben um diese Stunden, bis ich meine Schande ausgelöscht habe.« Obaritus, Herculeius, da seid ja auch ihr. Nero nickt. Warum gehe ich mit euch? Ich blieb doch damals bei Nero. Nein. Wir fuhren gemeinsam nach Bauli. Wir fanden Agrippina schlafend in ihrem Zimmer. Du, Herculeius, deinem Namen Ehre machend, mit einer Keule, Obaritus mit dem Schwert des Centurios und du, Anicetus, mit dem Dolch, den Agermus für Nero bestimmt hatte. Ihr wart alle drei bereit, sie zu töten. Aber keiner wagte es, sie aus

ihrem kaiserlichen Schläfe zu wecken. Wie lange standen wir vor ihrem Bett? Sie erwacht, findet noch nicht ganz zu sich. ›Agermus, bist du es?‹ fragt sie in ihrer Schlaftrunkenheit. ›Hast du es erledigt?‹ Anicetus zieht die Vorhänge auf. Agrippina erkennt mich. Sie lächelt. Dann erst sieht sie die Keule, das Schwert. ›Ihr seid gekommen, um mich zu töten‹, sagt sie, ruhig in der Stimme, so, wie ich es jetzt bin. ›Tut, was ihr wollt. Aber sagt mir nicht, daß Nero euch schickt. Nie, nie würde Nero das tun. Mein guter Sohn.‹ Nero tut nichts. Er wartet vorm Haus. Herculeius schlägt zu mit seinem mächtigen Knüppel. Aber Agrippina ist schneller. Der Prügel trifft nur ihr Kissen. ›Nicht auf den Kopf, ihr Ungeheuer!!‹ brüllt sie uns an, und wir zucken zusammen, stehen gelähmt. Schon hat sie sich gedreht mit dieser Geschwindigkeit, die ihr nie eine Tänzerin nachmachen wird. Weit gespreizt sind ihre Schenkel, der geöffnete Schoß hebt sich uns entgegen. ›Hier hinein‹, ruft sie uns zu, ›da, wo er herauskam. Hier hinein, erst mit dem Dolch, dann mit dem Schwert, dann mit dem Knüppel!‹ Agrippina, du lebst! Hier hinein! Agrippina, hier bin ich! Ich komme zu dir. Ich schreite durch diese rosige Pforte. Agrippina, ich bin bei dir! Ich wußte es immer: Die Seele ist un-«

Mitten im Wort brach Seneca ab. Aber alle, die wir dabeistanden, waren sicher in dem Gefühl, daß er das Wort, den Satz zu Ende gesprochen hat in einer anderen Welt, nicht mehr hörbar unseren Ohren, die die Ohren von Sterblichen sind.



Thorsten Becker, geboren 1958, gilt als »hochbegabter Sprachjongleur, dessen Virtuosität ein gerüttelt Maß an beflügelter Phantasie zur Seite steht« (*Neue Zürcher Zeitung*). Er wurde u. a. mit dem *Aspekte*-Literaturpreis, dem Literaturpreis der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung*, dem Turiner Premio Grinzane Cavour und verschiedenen Stipendien ausgezeichnet. Zuletzt erschienen die Romane *Sieger nach Punkten* (2004), *Fritz* (2006) und *Das ewige Haus* (2009). Thorsten Becker lebt in Berlin, wenn er nicht auf Reisen ist.

Zu dieser Ausgabe:

© by Arche Literatur Verlag AG, Zürich, 2011

Umschlag: Kathrin Steigerwald, Hamburg

Umschlagmotiv: © Bridgeman Art Library / Antonio Zanchi

Zum Buch:

Thorsten Becker, *Agrippina. Senecas Trostschrift für den Muttermörder Nero*
erscheint am 5. September 2011 im Arche Verlag

Originalausgabe

1. Auflage 2011

© by Arche Literatur Verlag AG, Zürich–Hamburg, 2011

Alle Rechte vorbehalten

ISBN 978-3-7160-2667-0

www.arche-verlag.com